

POTZBLITZ

31 + 1 ERLEUCHTENDE LIEBESERKLÄRUNGEN
AN MEINEN LIVECLUB



Herausgegeben von
Marc Huttenlocher und
Sebastian Schwaigert



Ubooks
Neudorf 6
64756 Mossautal

Alle Autor*innen stellen ihre Honorare vollständig der
Bundesstiftung Livekultur zur Verfügung um damit die Live- und
Kulturszene zu unterstützen.

1. Auflage: September 2021

Herausgegeben von Marc Huttenlocher
& Sebastian Schwaigert

©opyright der Texte bei den jeweiligen Autor*innen.
Vielen Dank für die Zusammenarbeit.

Covergestaltung: Michael Breuninger
Lektorat: Diana Glöckner
Satz: Nicole Laka

ISBN: 978-3-86608-288-5

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder
eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlags gestattet.

Ubooks

Neudorf 6

64756 Mossautal

www.ubooks.de

Instagram: [ubooksverlag](https://www.instagram.com/ubooksverlag)

POTZBLITZ

31 + 1 ERLEUCHTENDE LIEBESERKLÄRUNGEN
AN MEINEN LIVECLUB

Herausgegeben von
Marc Huttenlocher und
Sebastian Schwaigert

Inhalt

SO GEHÖRT DAS!

von Frank Goosen

Western-hagen, Motörhead ... Hass

von Alex Schwers (Slime)

Vielleicht aber kamen die Jungs auch aus Wien

von Philip Bradatsch

Neonröhren waren unsere Spotlights

von Ines Maybaum (Broilers)

Lieber das Falsche leben als im Richtigen sterben

von Schorsch Kamerun (Die Goldenen Zitronen)

Kontrollverlust

von Dirk Bernemann

Club der Liebenden Eine Ode an das Gebäude 9

von Suzie Kerstgens (Klee)

Eine Ode an das Backstage

von Christoph von Freydorf (Emil Bulls)

Stattbahnhof Schweinfurt

von Matthias «Matze Rossi» Nürnberger

Im anderen Geschirrschrank

von Dr. Mark Benecke

Walls of Sound. Liebeserklärung an die Zeche Bochum

von Oliver Uschmann

Echokammer

von Ben Hartmann (Milliarden)

Dorfdisko

von Deine Cousine

CIRCUS MAXIMUS

von Markus Kavka

Mein Lieblingsclub

von Maik Weichert (Heaven Shall Burn)

Unterwegs mit der Couchkartoffel

von Totte (Monsters of Liedermaching)

Der Anarchistentreff in Lüneburg

von Heinz Ratz (Strom & Wasser)

25 Gleise später

von Thorsten Nagelschmidt (Muff Potter)

Hallschlag/Stuttgart

von Joshi (ZSK)

D-Moll

von Marco & Rodi (100 Kilo Herz)

Eine wahre Begebenheit aus meinem Tourleben

von Johanna Zeul

KURZZEITKOKIKOMA

von Pöbel MC

Am Anfang war das Zelt

von Sven Bensmann (Hi! Spencer)

Punkrock

von Toby Fuhrmann (Unzucht)

Wenn der Boden klebt und Schweiß von der Decke tropft ...

von Andy Schmaus (Elfmorgen)

Boobs in Concert

von Diane Weigmann

Erfurt, Berlin und der Typ von Audiolith

von Akne Kid Joe

Call me ein bisschen Kreischemädchen!oder:Das Konzept «Konzert»

von Annika Blanke

La musica, das für immer erste Mal

von Eisensepp (Roy Bianco & Die Abbrunzati Boys)

Köln: Tsunami Club (oder die Fee vom bunten Haus)

von Steiner & Madlaina

trinkerdisneyland

von götz widmann

So machtlos

von Robert Segel (Die Schaffenskrise)

Autor*innen

Wer steckt dahinter?

Danksagung

Heureka.



© Henriette Wirth

Sebi & Hutti im August 2019,
Ort: Zur-Eiche-oder-Linde

Potzblitz ist da, und ihr haltet es nun in der Hand. Beschäftigte sich unser erster Teil von 2018 noch mit Liebeserklärungen an die Popmusik, so drehen sich die Kurzgeschichten unserer geschätzten Autor*innen in diesem Band um den weiten Themenkomplex «Live-Clubs».

Kosenamen und Funktionen eines Live-Clubs gibt es – das werden wir auf den folgenden Seiten lernen – reichlich. Für die einen ist er Wohnzimmer, für die anderen nicht weniger als Kathedrale, Palast oder gar Mahnmal. Hier findet zusammen, was zusammengehört, und Neues, Unvorhergesehenes entsteht. Jenseits der Udos und Smudos, der Elphis und Bayreuths, bietet der Live-Club Kulturschaffenden aller Couleur eine Bühne und erledigt dabei seine gesellschaftliche Aufgabe, «sozialer Klebstoff» zu sein, mit unermüdlicher Zuverlässigkeit. Fast beiläufig hat

dieser Ort dabei über Jahrzehnte hinweg auch noch unzählige Heldengeschichten ausgespuckt, und es lässt sich wohl für alle am Buch Beteiligten behaupten, dass unser Leben vermutlich anders verlaufen wäre, hätte uns der Live-Club nicht zu dem erzogen, was wir heute sind.

Leider ist es allzu oft das Abhandenkommen einer Sache, die deren Bedeutung schmerzhaft spürbar macht. Denn heute stehen wir da, kratzen uns die schütterere Stirn und fragen uns: Live-Club? Was war das noch? Und wie ging das noch mal?

Wir sind im Frühjahr 2021. Kulturdeutschland lag nun über ein Jahr zusammengerollt in einem komatösen Dämmer Schlaf – unsicher blinzeln und die steif gewordenen Glieder auf Funktionalität überprüfend. Ein langsames Wachwerden.

Um die ersten Funken für dieses Buch einzufangen, müssen wir in den August 2019 zurückgehen und damit in die unbeschwertere Zeit vor der Pandemie. Wir waren gerade mit dem ersten Teil von *Potzblitz* auf kleiner Lesetour und als letzte Station beim *Open Flair* in Eschwege zu Gast. Wie schon Jahre zuvor waren wir in einem Landgasthof namens Zur-Eiche-oder-Linde (oder sonst ein Baum) einige Kilometer außerhalb Eschweges untergebracht. Blümchentapete, rustikale Einrichtung, erschossenes Getier an der Wand, im Erdgeschoss eine Schuhputzmaschine, die über Jahre zuverlässig Vertreterschuhe aufgebürstet hatte. Hier schläft man schnell ein und wacht schnell wieder auf. Alles ist auf Funktionalität getrimmt. Einfach, aber solide. Man male sich einen idealen Ort für kreatives Schaffen aus – die Zur-Eiche-oder-Linde war das maximale Gegenteil, und dennoch entstand genau hier im Sommer 2017 bereits die Idee zum ersten Teil des Buchs.

Und so ist es ein Kniff des Schicksals, dass es wieder derselbe Gasthof war, in dem die ersten Gedanken zu einem zweiten Teil auf den Tisch kamen. Jette, die damals Teil der Reisegruppe war, meinte, dass man bei einem zweiten Teil doch unbedingt die Clubs in den Mittelpunkt stellen sollte, und das leuchtete auch auf Antrieb ein, waren die im ersten Teil beschriebenen erleuchtenden Momente mit Popmusik doch oft schillernde Begegnungen in und mit Live-Clubs.

Erst mal wurde die Idee allerdings auf Eis gelegt und nicht mehr angerührt. Anderes schob sich als «dringender» auf den Radar. Man kennt

das ...

Es folgte ein relativ unspektakulärer Herbst, und auch über Weihnachten und Neujahr gelang es gesamtgesellschaftlich recht gut, frühe Anzeichen des bevorstehenden Dramas zu verdrängen. Mit dem ersten Lockdown im März 2020 wurde die Pandemie nun aber für jeden spürbar. Die allermeisten Kulturbühnen zeigten sich dabei von Beginn an kämpferisch und tüftelten frühzeitig und akribisch an Hygienekonzepten, um zumindest einen eingeschränkten Betrieb aufrecht zu erhalten. Zur Anwendung kamen diese aber zu selten, waren es doch die Live-Clubs, die als Erstes schließen mussten und als Letztes wieder geöffnet werden durften.

So überrascht es kaum, dass etliche Kulturbetriebe und davon abhängige Berufsgruppen an den Rand der Existenz gedrängt wurden – zu hoch waren die finanziellen Einbußen, zu gering staatliche Hilfsmaßnahmen. Irgendwo dazwischen schob sich die Idee von einem zweiten *Potzblitz*-Teil zurück ins Blickfeld. Jettes Idee, über «Live-Clubs» zu schreiben, hatte nun eine ungeahnte Dringlichkeit bekommen, und wir waren uns einig: «Wir müssen JETZT da ran!»

Was folgte, kannten wir schon von Teil eins: grobes Konzept ausarbeiten, Verlag suchen, Wunschliste erstellen, wen wir gern dabei hätten, Adressbücher wälzen, Freunde von Bekannten und deren Bekannten fragen, ob sie einen Kontakt vermitteln können. Und so folgten die bekannten Wochen des Baggerns und Schnorrens nach Texten nach bekanntem Muster: «Hey XY! Wir basteln da an einer wichtigen Sache, und du darfst mitbasteln. Du wirst nicht reich (da Benefiz), aber du wirst auch nicht als Wurm wiedergeboren (Karma).»

Schon bei der Akquise kam es dabei zu vielen sehr interessanten und auch bewegenden Gesprächen, in denen deutlich wurde, wie sehr die Bühne für die jeweiligen Künstler*innen eine Lebensgrundlage darstellt, und das nicht nur als Bereitstellerin von Lohn und Brot, sondern auch als Ort, der das Leben schöner, spannender – ja, besser macht. Wir mussten mit niemandem über die Notwendigkeit der Sache sprechen, die war offensichtlich, und so war die Bereitschaft, für *Potzblitz* zu schreiben, entsprechend groß. Bei der Auswahl der Autor*innen wurde versucht, ein breites Feld an Künstler*innen zu spiegeln, schließlich steht eine lebhaft

Clubkultur für Vielfalt. So finden sich auf den folgenden Seiten Texte von Liedermacher*innen, Metalheads, Punks, Poetry-Slammer*innen, Rappern, Musikjournalisten, Moderator*innen und auch Bestsellerautoren mit Affinität zur Popkultur. Alles gute Leute mit klarem Verstand, die unsere Clubszene hierzulande leben und mit diesem Projekt am Leben halten wollen – die Dichter des (halb) toten Clubs quasi.

Konkret heißt das: Alle Autor*innen-Honorare gehen an die Bundesstiftung Livekultur, die sich zum Ziel gesetzt hat, Kulturräume und Flächen zu sichern, Förderkonzepte für die Livekultur zu entwickeln und dem Thema Livekultur die Anerkennung als schützenswerte Kultur zu verschaffen.

Aber nun: Bühne frei!

Hutti & Sebi
im Juli 2021

SO
GEHÖRT
DAS!

von
Frank Goosen



© Martin Steffen

You don't know what you got until you lose it» hat John Lennon einst gesungen, und erst in der Pandemie ist mir aufgefallen, dass ich in ~~meinem~~ Leben viel zu wenige Konzerte besucht habe. Deshalb bin ich auch in viel zu wenigen Musikclubs gewesen, aber immerhin hatte ich lange das Glück, dass ich in einigen auftreten durfte. Und hoffentlich demnächst wieder darf.

Mein erstes Rockkonzert war ein Auftritt von Trio im April 1982 in der erst ein paar Monate zuvor eröffneten Bochumer Zeche. An einem der Mikrofonständer hing eine nicht aufgeblasene Sexpuppe, Stephan Remmler schlug zwischendurch mit einem Drumstick auf einen Gummipenis, las aus einem Beate-Uhse-Katalog vor und erzählte, der Schlagzeuger gucke so traurig, weil letzte Nacht all seine Masturbationsversuche missglückt seien.

Im Mai 1984 konnte ich in der Zeche zum ersten Mal in meinem Leben zum Typen an der Kasse sagen: «Ich stehe auf der Gästeliste.» Das war beim Konzert von Herbert Grönemeyer, der auf unserer Schule gewesen war und den ich am Nachmittag zusammen mit drei anderen für die Schülerzeitung interviewt hatte. Er hatte denselben Physiklehrer gehasst wie wir und war kurz vor dem Abitur noch beinahe von der Schule geflogen, weil er den in einer Auseinandersetzung geduzt hatte.

Die Band, die ich in der Zeche (und auch sonst wo) am häufigsten gesehen habe, ist die Bochumer Rhythm-and-Blues-Combo Vaternörder, die sich Anfang der Achtziger an unserer Schule gegründet hatte. Sänger war Jochen Malmsheimer, mit dem ich zwischen 1992 und 2000 als Tresenlesen in den Kneipen und auf den Kabarettbühnen der Republik unterwegs war. Beim zehnjährigen Bandjubiläum Anfang der Neunziger stand ich zum ersten Mal in der Zeche auf der Bühne, weil ich im Laufe des Konzertes als schärfster Rock'n'Roll-Tänzer der Vaternörder-Geschichte ausgezeichnet wurde. Zusammen mit der Ute (weißes Fifties-Kleid mit roten Polka-Dots) habe ich dann auch noch bei *If You Love Me Like You Say* von Albert Collins im Background gesungen. An diesem Abend bin ich Backstage aufs Klo gegangen, und zwar auf eine Toilette, die schon Tina Turner benutzt hatte. Auf die Kacheln darüber hatten Die Ärzte mit Filzstift geschrieben: «Es ist die Angstpisse, die dich aufs Klo treibt.»

Bei einem anderen Konzert von Vaternörder stand plötzlich ein Bassist

mit auf der Bühne, der mal bei den Simple Minds gewesen, jetzt aber so besoffen war, dass Gitarrist Philipp «Guitar Babe» Gräsel ihm immer wieder in Zeichensprache klarzumachen versuchte, das aktuelle Stück werde in der Tonart A gespielt.

Später sah ich in der Zeche Auftritte von Supercharge, der Band von Albie Donnelly (Glatze, langer Bart, Ray Ban), die in Paris auf der Hochzeit von Tina Onassis gespielt hatten, und erlebte, wie einer der Saxofonisten eine Blues Harp mit der Nase spielte. Es ist ja schon schlimm genug, wenn Harpspieler den Speichel aus ihrem Instrument schütteln, aber beim Nasenansatz dürfte es feststofflich werden.

2007 hatte ich die Bühne der Zeche dann ganz für mich allein, als ich dort meinen Roman *So viel Zeit* vorstellen durfte, in dem es passenderweise um fünf Männer geht, die mit Mitte vierzig eine Band gründen und Hardrock der Siebziger spielen, was alles auf einen Auftritt in einer ... Zeche hinausläuft, nur eben nicht in d-e-r Zeche (die mal Prinz Regent hieß), sondern in einer anderen (Hannover, die letzte, die in Bochum dichtgemacht wurde, 1973). Die Toilette war nicht mehr die, auf der schon Tina Turner gehockt hatte, und auch das Graffito der Ärzte war verschwunden.

Musikclubs gehören zu meinen bevorzugten Locations für Lesungen, nicht zuletzt weil ich ja eigentlich Rockstar hatte werden wollen, aber leider keinen Takt halten und auch nicht wirklich Gitarre spielen kann. Ich weiß, der Mangel an diesen Fähigkeiten hält nicht jeden oder jede davon ab, eine entsprechende Karriere zu starten, aber ich bin quasi ein «Natural born Beatles-Fan», und da hat man gewisse Ansprüche an sich und andere.

Das Tolle an Live-Musikclubs sind nicht zuletzt die Garderoben, ach was sag ich – Garderoben gibt es in Theatern. In Musikclubs ist der oben schon erwähnte Backstagebereich nicht selten fensterlos, wahrscheinlich damit man sich auf das Wesentliche konzentrieren kann, also den bevorstehenden Auftritt und die Groupies und die Drogen danach, auch wenn bei literarischen Veranstaltungen die Exzesse meistens über Weißweinschorle und «Würden Sie das Buch noch für meine Tochter signieren?» nicht hinausgehen.

Ich liebe auch den Flaschenöffner, der mit einer Kette am energierend brummenden Gastro-Kühlschrank befestigt ist. Auch die Bandaufkleber

auf den Handtuchspendern in der Backstage-Toilette wissen zu gefallen, zum Beispiel der Kollege von der Band Das Pack mit den dicken Lippen, der bereitwillig viel Zahnfleisch zeigt, und darunter steht zu lesen: «guter porno.de» (mit Leerstelle), zu finden hinter der Bühne im zakk in Düsseldorf.

Eine lobende Erwähnung verdient sich auch die Tür im Backstage des Lagerhauses in Bremen: Von FCK PGDA über B.B. & THE BLUES SHACKS, ANTIHELD und SCUMPIES (bei denen ich ein bisschen länger brauchte, um die Doppelbedeutung zu raffén) bis zu FLAVIA COELHO ist alles dabei, immer schön selbstbewusst in GROSSBUCHSTABEN. SO GEHÖRT DAS! Mein Lieblingssticker auf dieser Tür ist allerdings FICK DEIN VOLK von den Jungs von KAFVKA, bei dem ich erst an Boris und Donald denken musste, der mich dann aber dazu brachte, mir die gleichnamige Nummer anzuhören. Sehr schön ist auch, dass in dieser wunderbar wilden Collage der Hinweis, dies sei eine «Noise Protection Door», eine Schallschutztür, die während Soundcheck und Show geschlossen bleiben müsse, nie überklebt wird.

Und am schönsten ist es, wenn nicht nur die Wände, sondern auch die Decke mit Edding-Œvres der Musiker*innen, die hier ihren Schweiß gelassen haben, verziert sind. Ein sehr löbliches Beispiel findet sich in der Fabrik in Hamburg, wo ich noch einige Jahre auftreten muss, um alles gelesen zu haben.

Das Schreiben über Bühne und Backstage, Lärmschutztüren und Rock'n'Roll hat mich ganz fickerig gemacht. Ich schnappe mir jetzt zwölf Bier (oder doch lieber eine Weißweinschorle?), dringe in die Zimmer meiner erwachsenen Söhne ein, lese ihnen das hier vor und schmiere dann ihre viel zu nackten Zimmerwände mit wasserfestem Edding voll. Das mache ich so lange, bis ihr mich wieder auf Tour gehen lasst. Wer immer «ihr» seid. Ich verspreche auch, auf mehr Konzerte zu gehen. Macht hinne, ich bin bereit!

Western-
hagen,
Motörhead ...
Hass

von Alex Schwers
(Slime)



© Mirja Nicolussi

Es war im Januar '89, als ich mit meinem Freund Rolf mit dem Fahrrad in die circa zehn Kilometer entfernte Zeche Carl in Essen fuhr. Ich war damals 15 Jahre alt.

Ziel unserer Radtour: ein Konzert der UK Subs mit der deutschen Punkband Hass als Support. Hass spielten ihr erstes Konzert seit Jahren, und dementsprechend groß war der Andrang. Am Gelände der Zeche Carl angekommen, wurde uns sofort klar, dass wir auf normalem Weg wohl nicht mehr in die Halle kommen würden. Das Konzert war restlos ausverkauft, und hunderte Punks versammelten sich auf dem Vorplatz der Zeche. Die Szenerie war beeindruckend und beängstigend zugleich. Ich war zwar vorher schon bei Konzerten von Marius Müller-Westernhagen und sogar Motörhead gewesen, aber ein echtes Punk-Konzert hatte ich noch nicht erlebt.

Wir nahmen erst mal Platz auf einer Mauer und schauten uns das Treiben aus sicherer Distanz an. Für damalige Verhältnisse «alte Punks» liefen in kleinen Gruppen grölend über den Platz, es flogen Bierflaschen, Musik schallte aus Kassettenrecordern an jeder Ecke. Ich erinnere mich, dass ich dort zum ersten Mal Dead Kennedys gehört habe.

Irgendjemand drückte uns zwei Flaschen Bier in die Hand, es fühlte sich an wie die grenzenlose Freiheit und der Rock'n'Roll, über den ich als Kind in einer Elvis-Biografie gelesen hatte. Zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass das, was an dem Abend noch kommen sollte, wohl sogar Elvis persönlich beeindruckt hätte.

Der Strom an Punks, die auf das Zechengelände kamen, riss nicht ab, es war sprichwörtlich wie die Ratten, die aus allen Löchern krochen. Irgendwann rückte die Meute näher an die Eingangstüren der Zeche Carl. Die Ersten fingen an, gegen die Tür zu hämmern und «Aufmachen!» zu brüllen.

Von drinnen war Musik zu hören, Hass spielten bereits, und die wenigen Securitys der Zeche Carl versuchten, gegen den Druck der Masse anzukommen, waren aber total überfordert. Das Szenario übte eine magische Anziehung auf uns aus. Schließlich gaben wir unserer Sensationsgeilheit nach und gingen auch zu der Menge vor dem Eingang.

Irgendwann ging alles ganz schnell, Scheiben klirrten, Leute grölten, die Türen wurden mit der Kraft von circa fünfhundert besoffenen Punks aufgedrückt, und der Mob strömte in die eh schon ausverkaufte Zeche

Carl.

In dieser Menge wurden wir zwei kleinen Blagen quasi mit in die Halle gezogen. Ach du Scheiße, so was kannte ich maximal aus *Mad Max*.

Es war unfassbar voll, und wir quetschten uns irgendwie durch den langen Flur bis zur Halle. Im Flur beobachtete ich einen völlig besoffenen Typen, der an der Hand blutete. Er hatte einen Socken oder Lappen oder irgendwas um seinen Finger gewickelt.

Dann nahm er den Lappen ab, und darunter kam der blanke Knochen des Daumens zum Vorschein! Ich war schockiert, wollte helfen, habe mich aber nicht getraut, ihn anzusprechen. Rolf wurde schlecht bei dem Anblick.

In der Halle angekommen, konnte ich kaum was sehen und hatte Mühe, nicht in den Pogo-Mob gezogen zu werden. Die Stimmung war überwältigend, eine Mischung aus Anarchie, Aggression und Liebe, und es stank überall nach Bier und Kotze.

Auf der Bühne rumpelten sich Hass durch irgendeinen Song gegen Bullen, als sie plötzlich mitten im Lied aufhörten zu spielen und der Schlagzeuger unter dem Grölen der Menge ans Mikrofon trat. Er sagte mit verhaltener Stimme irgendwas wie: «Leute, draußen sind Nazis. Geht alle raus, und haut ihnen auf die Fresse!»

Unverzüglich begann der Sog, der uns zuvor in die Halle gezogen hatte, uns wieder mit nach draußen zu spülen. Es war unglaublich, der ganze Laden, ich schätze mal, es waren so tausenddreihundert Leute, war in wenigen Minuten komplett geleert, und wir fanden uns inmitten dieser Menge auf dem Vorplatz wieder.

Die große Suche nach den Nazis begann, wir saßen währenddessen wieder auf der Mauer. Hunderte brüllten: «Nazis raus!» Jeder, der keine bunten oder langen Haare hatte, wurde verdächtigt. Zum Glück hatte ich damals noch meine Hippie-Mähne!

Relativ zeitgleich kamen einige Polizeiautos aufs Gelände gefahren und zogen rasant wieder ab, als sie realisierten, was da los war. Das Personal der Zeche Carl nutzte die Zeit und verbarrikadierte mit allen verfügbaren Kräften die Türen, um den Mob daran zu hindern, wieder zurück in die Zeche zu kommen.

Irgendwann kapierte es auch der Letzte: Hier sind keine Nazis, das war ein fauler Trick. Es war ein unglaubliches Schauspiel, wir waren sprachlos und fasziniert. Es wurde dann auch schnell klar, dass das Konzert an dieser Stelle wohl beendet war, und irgendwann schwangen wir uns wieder auf die Räder und fuhren nach Hause.

Unsere Gespräche auf dem Rückweg glichen wohl denen von Raumfahrern, die soeben auf einem fremden Planeten gelandet sind. Wir konnten kaum glauben was wir da gerade erlebt hatten.

Letztendlich hatten wir ungefähr zweieinhalb Lieder von Hass gesehen, und nichts von UK Subs.

Vier Jahre später wurde ich selbst für einige Zeit Schlagzeuger von Hass. Natürlich habe ich die Band, die ja alle viel älter waren als ich, sofort gefragt, wie das Konzert aus ihrer Sicht damals abgelaufen ist, und die Erklärung war folgende: Während sie gerade auf der Bühne standen und spielten, kam irgendein bärtiger Sozialarbeiter zum damaligen Schlagzeuger und schrie ihm ins Ohr, dass sie sofort aufhören müssten zu spielen und irgendetwas unternehmen müssten, um die Leute aus der Halle zu kriegen, weil es sonst Tote gibt.

Die Blitzidee des Schlagzeugers: Draußen sind Nazis!

Hat funktioniert ... und wie!

Dem Punkrock bin ich bis heute treu geblieben, aber keines der Hunderte von Konzerten, die ich in den letzten Jahrzehnten selbst gespielt oder besucht habe, ist auch nur ansatzweise vergleichbar mit diesem Event in der Zeche Carl im Januar '89.

Und der damalige Schlagzeuger, der das Chaos mit seiner Ansage ausgelöst hat – der heißt Tommi und wohnt jetzt bei mir im Haus. Nächste Woche hat er wieder Flurdienst!

Vielleicht
aber
kamen
die Jungs
auch aus
Wien

von
Philip Bradatsch

© Marie Freud

